

Erscheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Bestellungen nehmen an alle
Postanstalten u. Buchhand-
lungen des In- u. Auslandes.
Filial-Expeditionen
für die Vereinigten Staaten:
P. A. Sorge,
Box 101 Hoboken, N. J.
Peter Haj,
8. W. Corner Third and
soates str. Philadelphia.

Der Volksstaat

Abonnementspreis
für ganz Deutschland
1 M. 50 Pf. pro Quartal.
Monats-Abonnement
werden bei allen deutschen
Postanstalten auf den von
u. den Monat besonders an-
genommen; im Reg. Sachl.
u. Hrzgth. Sachl.-Altenburg
auch auf den 1ten Monat des
Quartals à 54 Pf.

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Inserate, die Abhaltung von Partei-, Vereins- und Volksversammlungen, sowie die Filial-Expeditionen und sonstige Partei-Angelegenheiten betreffend, werden mit 10 Pf., — Privat- und Bergnügungs-Anzeigen mit 25 Pf. die dreispaltige Petit-Reile berechnet.

Nr. 42.

Mittwoch, 14. April.

1875.

Herwegh todt!

Laut steigt die Lerche in die Luft,
Man muß der Frühling fliegen,
Doch ach! hinab in die schweigende Gruft
Ist die „eiserne Lerche“ gestiegen.

Wer nimmt die Fahne in die Hand?
Verlassen steht die Warte,
Wo Herwegh groß und einzig stand,
Der Freiheit letzter Barde.

Schon naht der Dichter Heer in Hauf,
Im Geist von mir entboten:
Wer wagt sich auf die Zinn hinauf
An Statt des edlen Todten?

Ich sprach's und hob den Trauerflor,
Der um die Fahne gewunden,
Da war der Dichter ganzer Chor
Die Reibelgestalten verschwunden.

Kurt Moos.

Die trockene Guillotine.

Zur Unterscheidung von der Schnellklopung durch die bekannte Maschine des Dr. Guillotin, die nasse Guillotine, haben die Franzosen für die langsame Tödtung eines politischen Gegners durch Deportation in Landstriche mit ungesundem Klima den Ausdruck „trockene Guillotine“ erfunden. Man tödtet den Feind nicht mit einem Gewaltstreich, nicht im Angesicht der Öffentlichkeit, nicht brutal aber bis zu einem gewissen Grade ehrlich, — man „schont“ sein Leben, flieht womöglich von Humanitätsphrasen über und versetzt ihn in Lebensbedingungen, die mit normalem Leben sich nicht vertragen, heimtückisch, schleimig, langsam, aber ebenso unfehlbar wie das Messer der „nassen“ Guillotine, den Tod herbeiführen. Die französische Regierung, die Colonien hat, benutzt Cayenne und Neu-Caledonien zu diesem philanthropischen Geschäft.

Die preussische Regierung, die keine Colonien, und doch das Bedürfnis einer „trockenen Guillotine“ hat, mußte sich anderweitig helfen: sie laut corrigere la fortune — man muß das Glück corrigieren, sagt der geniale „Erbstanz“ in „Minna von Barnhelm“, und wenn wir ein „inneres Döppel“ haben, warum nicht auch ein inneres Cayenne, ein inneres Neu-Caledonien? Gedacht, gethan. Was die Natur versagt, hat die Kunst geschaffen — wir haben Plözensee. Das langsam tödtende Klima ist sanfter durch eine langsam tödtende Diät ersetzt; und die trockene Guillotine der Berliner Gesellschaftsdirektor „arbeitet“ mit derselben Sicherheit wie die der Versailles.

Hören wir ein Opfer dieser künstlichen „trockenen Guillotine“.

In einem Briefe vom 2. März d. J. schreibt Moos:

„Wein meinst Du, dürfte ich trinken? Der Traum ist süß, die Wirklichkeit bleibt kläglich! Ja, gesprochen wurde wohl von Wein, aber trinken — o weh! — trinken heißt's Pumpenheimer. Es hat mir zwar Bamberg, kurz nachdem Geib hier war, eine Flasche Wein gebracht, allein diese steht ganz ruhig und weit von meinen Lippen im kühlen Schatten und lagert. Es ist ferner eine Thatfache, daß meine körperliche Schläffheit, allem Zimmerturnen zum Troste, im stetigen Zunehmen begriffen ist, so daß es mit einem Wunder zugehen muß, wenn ich nicht bald eine Gliederkrankheit, ein Nervenleiden oder Ähnliches mich befallen sehen soll; und nicht minder ist es ein Faktum, daß mich eine mäßige Wein-klar retten könnte, was sogar ärztlicherseits bereits Anerkennung gefunden hat; allein die Verwaltung legt einfach ihr Veto ein, und so muß ich eben langsam kaputt gehen. Das Einzige, was ich in Bezug auf meine Ernährung seither errang, ist die Erlaubnis, täglich für 5 Pf. Dünndier zu trinken. Du weißt so gut wie ich, daß es meine Gewohnheit nicht ist, zur Weinflasche zu greifen, wirst daher auch begreifen, daß mein Verlangen nach Wein lediglich dem Umstande geschuldet ist, daß ich darin — und wahrlich nicht mit Unrecht — ein nervenstärkendes Arzneimittel erblicke. Indes soll damit nicht gesagt sein, daß meiner Gesundheit nicht anderweitig noch besser gedient werden könnte. Gestattete man mir, daß ich mich selbst beschäftige, resp. daß ich lebte wie ein civilisierter Mensch, dann wäre ich nicht schwachmatt und brauchte auch keinen Wein. Es ist wahr, ich erhalte außer der Gefängnis-„Kost“ etliche genießbare Nahrungsmittel, aber von diesen allein kann ich doch nicht leben. Und diese Bohnen-, Erb-, Linsen-, Reis-, Kartoffel-, Brod- und Grütze-Suppen, weit entfernt, mir allmähig zur Gewohnheit zu werden, wiedersehen mir täglich mehr; schon ihr Geruch löst mir ungeheuren Abscheu ein. Es mag recht wohl zugeben werden, daß obgedachte Stoffe hier so gut gelocht werden, als dies den Verhältnissen nach denkbar ist; jedenfalls wird in anderen Gefängnissen nicht besser gelocht, aber was nützt dies Alles: ich bringe das Zeug eben nicht mehr den Schlund hinab. Mein Saunen und meine Zunge sind, wie man sich in Baiern ausdrückt, schon ganz „pelzig“; mein Geschmackssinn ist förmlich abgestorben. Meiner Meinung nach rührt diese Wirkung nicht daher, daß gedachte Gefängnisnahrung an und für sich gar zu schlecht schmecken, denn ich fand sie in der ersten Zeit meines Hiesseins durchaus nicht so übel und als ziemliche Quantitäten davon, vielmehr glaube ich, daß das beständige Einwirken von solch verderblichen Folgen begleitet ist. Dies bringt mich zu der Ueberzeugung, daß die Gefängnis-Kost weit leichter sich

essen ließe, wenn man sich wenigstens allerlei Viktualien (namentlich scharfe Substanzen) kaufen könnte. Daß diese Ansicht nicht unrichtig ist, beweist schon der Umstand, daß sie von vielen Verwaltungsbeamten des Gefängniswesens getheilt wird. So gestattet man z. B. in Oesterreich den Gefangenen, neben dem Bezug von Rauchtobak (auch ein ganz vorzügliches Appetit-Beförderungs- und Reizmittel), auch den Ankauf von Obst (vornehmlich von Citronen), sauren Gurken u. s. w., einfach weil man einseht, daß irgend welche Extra-Kleinigkeiten zur Erhaltung des Appetits absolut notwendig sind. Aber in Preußen heißt es eben „Kramm“ (buchstäblich): „Vogel friß oder stirb!“ Es ist möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, daß die Gefängnis-„Reform“, welche gegenwärtig zurecht gemacht wird, einige Wendungen zum Besseren im Gefolge hat, aber mir will scheinen, daß die Geschichte verdammt langsam geht. Und eine vernünftige generelle Hausordnung wäre doch so leicht und so rasch anzufertigen — mindestens eben so leicht und schnell als ein Dant, Etwische- u. Gejeje.“

Und vier Wochen später, am 29. März, schreibt Moos an denselben Freund:

„Jetzt noch Einiges über meinen Corpus. Derselbe befindet sich zur Zeit in keinem östlichen Zustande, gleicht vielmehr einem alten Möbel, das jeden Augenblick aus dem Leime gehen kann. Zu Anfang der vergangenen Woche hatte ich geschwollene Drüsen und Halsentzündung; und jetzt, wo sich jene Uebel wieder gelegt haben, bin ich förmlich desorganisiert. Auf der Brust ein Gefühl als wenn ein schwerer Stein darauf läge; sämtliche Gelenke so schmerzhaft, als ob sie mit Striden zusammen geschüttet wären; ab und zu einen trockenen, sich sehr schwer lösenden Auswurf; und als Krone für das Ganze ein fieberartiges Frösteln. Was daraus werden soll, ist nicht abzusehen. Gewählt habe ich bereits nach Krotten, allein umsonst; Medizin mag ich keine, weil solche doch nichts nützt, und meine Naturheilsmittel kann ich hier nicht erlangen. Wiederholt hatte ich seit meinem Hiersein Krankheitsanfälle — im Gegensatz zu meinem sonstigen stetigen Wohlbefinden — allein in Zeit von 1—2 Tagen verzogen sich die Uebel wieder; diesmal aber scheint es mich hartnäckiger packen zu wollen. Dabei wird mir oft gesagt, daß ich gut aussehe, und ich sehe in der That nicht ganz schlecht aus, so daß man mich vielleicht für einen Simulanten hält — das Schlimmste, was einem Gefangenen passieren kann. Ich aber schreibe mein Uebel nur meiner Gefängnis-Kost zu. Seit meinem dreizehnten Jahre bis jetzt hatte ich nie ärztliche Hilfe nötig, und war nur ein einziges Mal (vor 4 Jahren) krank, kurzirte mich aber, trotzdem es sich um die Pocken handelte, binnen 14 Tagen selbst. Solche Selbsturen sind natürlich nur möglich, wenn man essen und trinken, sich bewegen, sich Temperatur verschaffen, kurz sich verhalten und pflegen kann, was und wie und wo man will. Ich sage Dir, mir geht es, daß mich hier noch die Würmer des Bodens reklamieren werden; und wenn es anders kommt, passiert ein Wunder. Dabei ist noch zu bemerken, daß sich meine Lage insofern gebessert hat, als ich von dem Ertrage meiner literarischen Arbeit den dritten Theil verzehren kann. Ich kann also wöchentlich für ca. 20 Sgr. Viktualien kaufen, und lebe früh und Abends ungefähr ebenso, als wenn ich Selbstbelustigung ausübte. Freilich Mittags — da liegt der Hund begraben. Bier Mal pr. Woche erhalte ich ein kleines Stückchen Fleisch und etwas Bouillon, und das ist gut, drei Mal aber habe ich einfach nichts, und das ist faul. Gefängnisfutter könnte ich freilich, und noch dazu in wahren Riesenportionen, bekommen, aber — lieber verhungern. — Wenn ich nur wieder wohler wäre! Heute lag ich den ganzen Tag im Bett; wer weiß wie es morgen ist. Diesen Brief schrieb ich Abends, nachdem ich, vom Hunger übermannt — den ganzen Tag hatte ich nichts gegessen — ein Bischen Zehrung erhielt.“

So Moos. Aus der galgenhumoristischen Hülle herausgeschält, lautet die nackte Wahrheit: ich sterbe an der Gefängnis-Kost.

„Ich sterbe an der Gefängnis-Kost!“

Und der Beschluß, welchen der Reichstag in seiner vorletzten Sitzung „mit sehr großer Mehrheit“, wie Präsident Forckenbeck ausdrücklich konstatierte, in Sachen der Moos'schen „Petition“ faßte? Er liegt in den Schubläden, wenn nicht bereits im Papierkorbe des Bundesraths.

Der Reichstag ist an Fußtritte gewöhnt, und Moos, der sozialistische Vertreter von 10,000 sozialistischen Wählern — Moos muß in corporo villi, an seinem nichtswürdigen sozialistischen „Corpus“ die Bortrefflichkeit und Wirksamkeit der trockenen Guillotine erproben lassen — der trockenen Guillotine von Plözensee!

Zur Einigung auf gewerkschaftlichem Gebiete.

(Schluß.)

Wir wollen den ersten zwei Punkten keine weiteren Ergänzungen hinzufügen, da sie selbstverständlich sind, und erlauben uns nur Einiges in Bezug auf den dritten Punkt — eine eventuelle Centralverwaltung — zu bemerken. Bis jetzt ist die praktische Herstellung der „Union der Gewerkschaften“ hauptsächlich theils an der großen Unklarheit einzelner Gewerkschaftsleiter in Beziehung auf diesen Punkt, theils an der Eifersüchtelei und dem gegenseitigen Mißtrauen gescheitert. Der erstere Uebelstand dürfte nun wohl heute nicht mehr in dem ausgedehnten Maßstabe wie früher obwalten, was aber den letzteren Faktor anbetrifft, so wird derselbe nicht zu beseitigen sein, so lange man nicht zu dem hier allein helfenden Mittel greift und die Verwaltungen der einzelnen Gewerkschaften, welche dem Bund beitreten, an einen und denselben Ort zusammenlegt. Dadurch wird dieses Hinderniß ganz gewiß

schnell und ganz beseitigt, und es ist auf dem einfachsten, vernünftigsten und billigsten Wege eine Centralverwaltung herbeigeführt. Hier müssen wir etwas einschalten.

Es wird nämlich dem Einem und dem Anderen unpraktisch erscheinen, daß wir die verschiedenen Gewerkschaftsverwaltungen an einem Orte vereinigt wünsch; und es wäre auch unpraktisch, wenn anzunehmen wäre, daß die sämtlichen in Deutschland bestehenden Gewerkschaften, welche, klein und groß zusammengerechnet, wohl an die dreißig zählen — und zwar nicht nach Organisationen, sondern nach Gewerken gerechnet — sich mit einander unireten würden. Dies ist aber durchaus nicht anzunehmen und wird nie der Fall sein. Die Cigarrenmacher, Goldschmiede, Buchdrucker werden der „Union“ fern bleiben, weil sie bereits eine Organisation haben, die besser und kampffähiger ist, als die „Union“, auch den besten Willen vorausgesetzt, sie vorläufig überhaupt nur schaffen kann. Andere Gewerke werden uns fern bleiben, weil wir unter der sozialistischen Fahne marschieren und daraus kein Geheimniß machen.

Bir können heute, voran-gesetzt, daß die „Union“ mit Verständniß ins Leben gerufen wird, mit ziemlicher Bestimmtheit auf folgende Gewerke rechnen: Maurer, Zimmerer, Metallarbeiter, Tischler (Holzarbeiter), Schuhmacher. Ob es möglich sein wird, die kleineren Vereine, wie Spenglerverband, Sattlerverein, Schneiderverein u. c. mit hereinzuziehen, wird sich zeigen — die Möglichkeit ist vorhanden —, aber weiter wird es wohl nicht gehen und braucht es vorläufig auch nicht zu gehen. Die genannten Gewerke können ganz gut ihre Vorstandsverwaltung an einem und demselben Orte haben, und werden dann die einzelnen Verwaltungen je einen oder zwei Vertreter zum Centralauschuß wählen, dessen Befugnisse bestimmt zu begrenzen und festzustellen sind.

Vor Allem wird dieser Centralauschuß die Leitung des Gewerkschaftsorgans zu übernehmen haben, und so die Bevorzugung des einen oder anderen Theils verhindern.

Da die verschiedenen Gewerkschaften ihre Verwaltungsbeamten so wie so bezahlen müssen, so braucht der Centralauschuß, der ja aus den Mitgliedern der einzelnen Gewerkschafts-Verwaltungen besteht, nicht besonders bezahlt zu werden und ist anzunehmen, daß nur eine einzige gemeinsame Abgabe für die verbündeten Gewerkschaften notwendig werden würde, und zwar die Abgabe für das gemeinschaftliche Organ. Außer der Leitung des Organs, dürfte es besonders die Regelung der Agitation sein, was dem Centralauschuß zu unterstellen wäre. Daß auch bei ausbrechenden Strikes, welche Unions-Angehörige berühren, Seitens des Centralauschusses auf die gegenseitige Unterstützung der einzelnen Gewerkschaften Rücksicht genommen werden dürfte, ist selbstverständlich, doch dürfte die eigentliche Leitung derselben Sache der betreffenden einzelnen Gewerkschafts-Verwaltung sein. In dieser Beziehung mit Reglementirungen eingreifen zu wollen, hieße die heute wirkenden wirtschaftlichen Gesetze verkennen und auf den Kopf stellen wollen.

Bir glauben, daß wenn der Centralauschuß in diesem Sinne zusammengesetzt und seine Befugnisse so begrenzt sind, dann auch der strapulöseste Gegner eines Verbandes oder einer Union der Gewerkschaften seine Strupel fallen lassen und Ja! sagen wird.

Das wäre es also, worüber die Conferenz sich klar zu werden, was sie in bestimmte Normen zu bringen hätte. Ist dies geschehen, so kann zur Einberufung des allgemeinen Congresses geschritten werden, dem die gemeinsam ausgearbeitete Vorlage zu unterbreiten und dessen Urtheil anzuhören wäre. Hat sich der allgemeine Congress über die Normalbestimmungen geeinigt, so können die einzelnen Gewerke in Gruppen zusammentreten, ihre Jahres-Generalversammlungen abhalten und sich darüber schlüssig machen, ob sie das Normalstatut anerkennen, überhaupt der Union beitreten wollen. Wird diese Frage von den einzelnen Generalversammlungen zum ersten Punkte ihrer Tagesordnung gemacht, so können sofort, nachdem sich alle vertretenen Gewerke über den Beitritt oder Nichtbeitritt entschieden haben, die Vertreter der sich verbindenden Gewerke zusammentreten und den gemeinsamen Borort bestimmen. Nachdem auf diese Weise die Einheit gestärkt ist, können die einzelnen Generalversammlungen ruhig weiter tagen und ihre Angelegenheiten ordnen.

Dies ist unsere Meinung und unser Vorschlag, der, wenn ausgeführt, gewiß allseitig befriedigen wird. Nun wird man aber auch begreifen, warum wir gegen das einseitige und störende Vorgehen der Schuhmacher-Gewerkschaft sind.

Wie wir hören, wollen auch die Metallarbeiter mit der Einberufung ihres Jahres-Congresses vorgehen, und zwar weil sie einzelne Paragraphen des Statuts zu ändern haben. Was dies Angesichts eines zu entwerfenden Normalstatuts bedeuten soll, ist uns unerfindlich, und hoffen wir, daß die Vorstandsverwaltung der Metallarbeiter-Gewerkschaft von ihrem Vorhaben Abstand nehmen wird.

Politische Uebersicht.

— Die Kriegsgerüchte erhalten sich. Theils Börsenspiel, theils Diplomatenpiel. Bedrohlich ist die politische Lage unweifelhaft und scheint aus den Ergüssen der Reptilienpresse hervorzugehen, daß es der Staatskunst des Fürsten Bismarck gelingen ist, Frankreich die langgesuchten Allianzen zu verschaffen. Durch allerlei „Genialitäten“ gegen Belgien und Italien hat er letzteres zur Allianz mit Frankreich und Oesterreich, und die Schutzmächte des ersteren insbesondere England in feindliche Opposition zum preussisch-

deutschen Reiche getrieben. Das „Dreikaiserbündniß“ ist geschmolzen wie Schnee vor der Frühlingssonne, und der bismarck'schen Schöpfung bleibt für den bevorstehenden Waffenzug nur das Bündniß mit dem unheimlichen Rußland, das als Feind weit erwünschter ist denn als Freund. Die Völker mögen sich sonach auf einen neuen Aderlaß vorbereiten. Wer aber wissen will, wie man Kriege macht, der lese die Bearbeitung der Schrift Lamar-mora's von Bloz („Blut und Eisen“, Genossenschaftsdeuderei Chemnitz).

— Einen unerhörten Gewaltstreik bezug am Donnerstag die preussische Polizei in Frankfurt a. M., indem sie die Geschäftsbücher der „Frankfurter Zeitung“ wegholte. Am nächsten Tag wurden dieselben mit Entschuldigungen zurückgegeben, es sei eine „Verwechslung“ gewesen, die Staatsanwaltschaft habe — um den Verfasser einer infamirten Schrift zu ermitteln — Einsicht in die Geschäftsbücher der Frankfurter Societätsdruckerei nehmen wollen. An sich gehört schon ein sehr starker Glaube dazu, um an eine derartige „Verwechslung“ zu glauben; wenn man aber bedenkt, daß das Bismarck'sche Leitblatt, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ den Tag vor Wegholung der Geschäftsbücher den Eigentümer der „Frankfurter Zeitung“ mit gewohnter Niedertracht der landesverrätherischen Beziehungen zu Frankreich bezüchtigt hatte, dann wird es geradezu unmöglich, an „Verwechslung“ zu glauben.

— Das preussische Justizministerium, so hieß es vor Kurzem, habe den Staatsanwältern Ordre gegeben, mit verdoppelter Strenge gegen die Sozialdemokraten vorzugehen. Da von den Herren Staatsanwälten ic. seit Langem das Möglichste geleistet wird, und wir für die staatsretterische Thätigkeit dieser und ähnlicher Geister nur (mit Verlaub des Fürsten Bismarck) das Gefühl der Würfschuld haben, so betrachteten wir die Notiz als unbedeutend und hielten sie keiner Erwähnung werth. Jetzt hat sich auch die offiziöse Presse die ziemlich überflüssige Mühe gemacht, die Nachricht zu dementiren.

— Herr Lessendorff, der verunglückte Staats- und Gesellschaftsretter, wird von der nationalliberalen „Weserzeitung“ ob seiner Antwort auf Reimer's Frage: Warum er den Gründern nicht zu Leibe gehe (S. Nr. 35 des „Volksstaat“) recht derb abgefertigt. Nachdem zuvörderst constatirt ist: „Man kann dreierlei behaupten und nöthigenfalls mit schrecklichen Zahlen beweisen, daß alle Sünden, welche der Ritter v. Odenheim auf sein schuld-beladenes Gewissen gehäuft hat, Kinderspiel gewesen sind gegen die unmäßigen Räubereien, welche in Norddeuschland ungetüht und strafflos verübt worden sind und fortgesetzt noch verübt werden.“ wird an den vor zwei Jahren vom Abg. Lasker, welchem ausnahmsweise die Sammlung und Verwertung von Beweismaterial ermöglicht war, gemachten Versuch erinnert, „einige schreiende Beispiele betrügerischer Manipulationen, durch welche tausende von armen Familien um ihre sauer erworbenen Ersparnisse gebracht worden sind, an die große Glocke zu hängen.“ Was ist der Erfolg dieser Bemühungen gewesen? Die „Weserzeitung“ giebt die Antwort und zieht die Schlüsse in folgender Weise: Ein großer Untersuchungsapparat wurde gemeinsam von der Staatsregierung und der Landesvertretung in Bewegung gesetzt; die Untersuchungskommission hat zahlreiche Zeugenvernehmungen veranstaltet, das gesammelte Material in einem dickleibigen Berichte verarbeitet. Hat man denn gehört, daß auch nur ein einziger Staatsanwalt von dieser Arbeit und dem darin aufgeführten Beweismaterial Notiz genommen, eine einzige der zahlreichen strafbaren betrügerischen Handlungen, welche darin klar gelegt, mehr noch für die nähere Untersuchung aptirt (juristisch gemacht) waren, verfolgt hätte? Soll die Staatsanwaltschaft sich erst dann in Bewegung setzen, wenn ihr der volle Beweis für das begangene Verbrechen vollständig in die Hände geliefert wird unter Namensunterschrift und Siegel des Anklägers, so verdient sie das Anklagemonopol nicht. Das Letztere ist nur dann zu rechtfertigen, wenn die Staatsanwaltschaft von Amtswegen den Verbrechen, welche zu ihrer Kenntniß kommen, sei es auf welchem Wege immer, weiter nachspürt und die Beweismittel sich zu verschaffen sucht. Sie thut dies auch in Fällen der Preßvergehen und anderer Verbrechen, warum nicht auch in denjenigen Fällen, in denen an der Börse einem leichtgläubigen und dabei ziemlich gewissenlosen Publikum gegenüber organisirter Raub am hellen lichten Tage verübt wird? Der öffentlichen Moral ist doch wahrlich nicht damit gedient, wenn so eclatante Fälle, wie sie der erwähnte Bericht der Untersuchungs-Kommission klar gelegt hat, todgeschwiegen werden. Im Gegentheil, die Straflosigkeit der frechen, vornehmen und reichen Räuber ermunthigt zur Nachfolge, stumpft das öffentliche Gewissen ab und das Gift, welches durch eine einzige energische Handlung der strafenden Gerechtigkeit auf dem Körper der Gesellschaft ausgehoben würde — selbst wenn der Schlag, wie in Oesterreich, mißlang — frißt sich tiefer und tiefer hinein und verdirbt die edleren Theile, die noch widerstandsfähig sind. Es giebt im öffentlichen Leben keine verwerthlichere Theorie als die schmerzliche Beseitigung jedes Uebels, das Einwiegen des öffentlichen Bewusstseins in eine trügerische Sicherheit und die heuchlerische Erzeugung einer Selbstrechtferigung, welche den Balken im eigenen Auge nicht sieht und über den Splitter des nächsten zu Gericht sitzt.

— Herr Lessendorff, der verunglückte Staats- und Gesellschaftsretter, wird von der nationalliberalen „Weserzeitung“ ob seiner Antwort auf Reimer's Frage: Warum er den Gründern nicht zu Leibe gehe (S. Nr. 35 des „Volksstaat“) recht derb abgefertigt. Nachdem zuvörderst constatirt ist: „Man kann dreierlei behaupten und nöthigenfalls mit schrecklichen Zahlen beweisen, daß alle Sünden, welche der Ritter v. Odenheim auf sein schuld-beladenes Gewissen gehäuft hat, Kinderspiel gewesen sind gegen die unmäßigen Räubereien, welche in Norddeuschland ungetüht und strafflos verübt worden sind und fortgesetzt noch verübt werden.“ wird an den vor zwei Jahren vom Abg. Lasker, welchem ausnahmsweise die Sammlung und Verwertung von Beweismaterial ermöglicht war, gemachten Versuch erinnert, „einige schreiende Beispiele betrügerischer Manipulationen, durch welche tausende von armen Familien um ihre sauer erworbenen Ersparnisse gebracht worden sind, an die große Glocke zu hängen.“ Was ist der Erfolg dieser Bemühungen gewesen? Die „Weserzeitung“ giebt die Antwort und zieht die Schlüsse in folgender Weise: Ein großer Untersuchungsapparat wurde gemeinsam von der Staatsregierung und der Landesvertretung in Bewegung gesetzt; die Untersuchungskommission hat zahlreiche Zeugenvernehmungen veranstaltet, das gesammelte Material in einem dickleibigen Berichte verarbeitet. Hat man denn gehört, daß auch nur ein einziger Staatsanwalt von dieser Arbeit und dem darin aufgeführten Beweismaterial Notiz genommen, eine einzige der zahlreichen strafbaren betrügerischen Handlungen, welche darin klar gelegt, mehr noch für die nähere Untersuchung aptirt (juristisch gemacht) waren, verfolgt hätte? Soll die Staatsanwaltschaft sich erst dann in Bewegung setzen, wenn ihr der volle Beweis für das begangene Verbrechen vollständig in die Hände geliefert wird unter Namensunterschrift und Siegel des Anklägers, so verdient sie das Anklagemonopol nicht. Das Letztere ist nur dann zu rechtfertigen, wenn die Staatsanwaltschaft von Amtswegen den Verbrechen, welche zu ihrer Kenntniß kommen, sei es auf welchem Wege immer, weiter nachspürt und die Beweismittel sich zu verschaffen sucht. Sie thut dies auch in Fällen der Preßvergehen und anderer Verbrechen, warum nicht auch in denjenigen Fällen, in denen an der Börse einem leichtgläubigen und dabei ziemlich gewissenlosen Publikum gegenüber organisirter Raub am hellen lichten Tage verübt wird? Der öffentlichen Moral ist doch wahrlich nicht damit gedient, wenn so eclatante Fälle, wie sie der erwähnte Bericht der Untersuchungs-Kommission klar gelegt hat, todgeschwiegen werden. Im Gegentheil, die Straflosigkeit der frechen, vornehmen und reichen Räuber ermunthigt zur Nachfolge, stumpft das öffentliche Gewissen ab und das Gift, welches durch eine einzige energische Handlung der strafenden Gerechtigkeit auf dem Körper der Gesellschaft ausgehoben würde — selbst wenn der Schlag, wie in Oesterreich, mißlang — frißt sich tiefer und tiefer hinein und verdirbt die edleren Theile, die noch widerstandsfähig sind. Es giebt im öffentlichen Leben keine verwerthlichere Theorie als die schmerzliche Beseitigung jedes Uebels, das Einwiegen des öffentlichen Bewusstseins in eine trügerische Sicherheit und die heuchlerische Erzeugung einer Selbstrechtferigung, welche den Balken im eigenen Auge nicht sieht und über den Splitter des nächsten zu Gericht sitzt.

So die „Weserzeitung“. Nur nicht zu enttäuscht, ihr Herren! Die Tugend hat ihre Haken. Das merkte Herr Lasker, dem es mit der Tugend gewiß ernst war. Aber was sollte er thun, als ihm die fatale Gewisheit wurde, daß der auf Wagener abgeschossene Pfeil diesen Chrenmann nicht nur durchbohrte, sondern auch noch tief in den Ast slog, „auf dem wir Alle sitzen“?

— Die beste der Welten im Spiegel der Bourgeois-Presse. Es ist das drohliche Schicksal unserer gesellschaftsretterischen Presse, dasjenige, was sie tagtäglich vornah, in ihren Leitartikeln, mit all dem edlen Feuer wahrer Ueberzeugung behauptet und vertheidigt, hinten, bei der ihr obliegenden Berichterstattung über die täglichen Ereignisse des sozialen Lebens, eben so oft selbst wieder Lügen strafen zu müssen. Es ergeben sich daraus zumweilen kleine Widerprüfche, die aber all diese großen Geister zum Glück durchaus nicht weiter beirren. Abraham Bernstein z. B. mag in seinen „Lokal-Nachrichten“ einerseits über noch so viele Srambalgeschichten voll elchastischer Corruption aus der „guten Gesellschaft“, über noch so viele Unthaten und Selbstmorde aus Verzweiflung der bittersten Noth, über noch so viel unbedachte Schlupfwinkel des geistlichen Massenlebens und der tiefsten Verkommenheit, kurzum über Thatsachen von oft so grauenhafter Wirklichkeit zu berichten haben, wie sie die Phantasie des Romanfabels vergeblich zu erfinden sich abmüht — es wird ihn das durchaus nicht abhalten, sich in seinen Lehnsstühl zu werfen, sich sein Rabbi-käppchen zurecht zu schieben, und uns in einem sehr salbungsvollen Leitartikel zum so und so viel tausendsten Male über die Vortrefflichkeit unserer sozialen Einrichtungen, über die bestehende

Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, über den leidigen Uebermuth und die freche Genusssucht der arbeitenden Klassen, die gar nicht „sparen“ wollen, zu belehren, zum Schluß aber seinen so und so viel tausendsten Bannfluch gegen die verachtete Sozialdemagogie zu schleudern, welche die ganz unwahre Behauptung aufzustellen sich erdreistet, daß — die „Gesellschaft“ corumpirt ist, und die Massen im Elend sind, und brave Menschen oft verzwweifeln oder verhungern müssen.

Doch sprechen wir im Ernst, also nicht von Bernstein. Wir waren von jeher der Meinung, daß ein sozialistisches Organ gar keine vernichtendere Kritik der bestehenden Ordnung der Dinge ausüben könnte, als indem es sich ganz einfach an den Wiederabdruck jener kleinen Notizen beschränkte, wie sie unsere gutgeleitete Presse in ihrer holden Unbewußtheit tagtäglich selber liefert, und wie sie jene „Ordnung“ so überaus treffend illustriren. Idealerweise wären es diese hübschen Stereoskopen aus der besten der Welten wohl werth, eine stehende Rubrik in der gesellschaftsfeindlichen Presse zu bilden. Finden wir z. B. jetzt in den Berliner Zeitungen folgendes „Culturbild“:

„Ein peinliches Schauspiel bot sich am Sonnabend Mittag den Bewohnern und Passanten des Bouisensers in der Nähe der Wasserhorbrücke dar. Ein junger Mann von etwa 20 Jahren, dem der Hunger und das Elend aus den hohen Augen und den eingefallenen Wangen hervorsah, in sehr reducirter Kleidung, schleppte sich mühsam die genannte Straße entlang, als er plötzlich in der Nähe der Brücke stehen blieb, sich die Boshung hinab kopfsünder in die Fluthen der Spree stürzte und sofort unterging. Als er wieder auftauchte, warfen dem Unglücklichen zwei auf dem in der Nähe des Thatsortes befindlichen Holzplage beschäftigte Arbeitsleute lange Holzstangen zu, von denen der Ertrinkende zwar glücklich eine ergriff, mit derselben aber wieder in die Tiefe versank. Unterdeffen hatte der Brückenwächter einen Handlahn vom Ufer gelöst und war an die Unglücksstelle hingeeilt und gelang es demselben, den Lebensmüden, als er dicht in der Nähe des Rahnes wieder an die Oberfläche kam, an den Haaren zu erfassen, in den Kahn zu ziehen und so zu retten. Der vor Schwäche und in Folge des eingekündeten Wassers ohnmächtig Gewordene kam halb wieder zu sich und wurde, vom Wasser trefend, vor Käse jütternd und barhäuptig — denn seine Mütze war den Canal hinabgeschwommen von zwei Schugleuten nach dem nächsten Polizeibureau gebracht. Der Unglückliche war so erschöpft, daß er von den Transporteurs beinahe getragen werden mußte. Wie der Gerettete später angab, hatte er sich vergeblich bemüht, Arbeit zu finden, war mehrere Tage lang obdachlos und ohne jedwede Nahrung durch die Straßen geschwandert und hatte endlich, da er zum Betteln zu stolz war, den Tod in den Wellen dem Hungertode vorgezogen.“

Nun — wie gefällt Euch „die beste der Welten“ im Spiegel Eurer eigenen Presse, Ihr Herrn Bourgeois?

— Ist es wahr? Ein Parteigenosse schreibt uns: „Viel leicht interessiert es Sie zu wissen, wo jener Schuft Ohm ist, von dem in „Barnhagen's Tagesblättern“ erzählt wird? Selbiger ist Nähmaschinenagent in Pest und wir sind seine Verhältnisse bekannt.“ Wir bitten, die Sache genau zu erforschen. Das Betrug der preussischen Junkerpartei zur Injenzierung des an Walded verübten „Budenstücks“ verdient, daß man ihm einige Stunden widmet.

Lindwürmer. *)

II.

„Es zog ein Sänsersch über den Rhein Und kam als Stigard wieder heim!“

Dies Verslein hätte ich Herrn Julius Oppermann, dem Sekretär der Wiesbadener Handelskammer, ins Stammbuch schreiben mögen, als er am 12. März von Mainz zurückkam, wo er Abends zuvor im kaufmännischen Verein durch einen „wissenschaftlichen“ Vortrag über Sozialismus und Kommunismus die Gesellschaft gerettet hatte. Freitagsabend Anstalt trug er seinen staltlichen Reichthum durch die Straßen unserer „fabrihonen“ Stadt, als wollte er Jedem vorzählen, wie viele Kommunisten und Sozialisten er gestern wieder verpeißt habe. Beiläufig hatte auch ich mir die Mühe nicht verdrissen lassen, nachdem ich den Vortrag in den Zeitungen annoncirt gesehen, nach Mainz zu fahren und einen Gulden dran zu hängen, um einmal dabei zu sein, wie solch ein Lindwurm in „geschlossener Gesellschaft“ die Sozialisten verschlingt.

Herr Julius Oppermann ist für Wiesbaden, was der den Lesern des „Volksstaat“ satfam bekannte Julius Schulze für Mainz. Diese beiden edlen Juliiusse scheinen von ihren Handelskammer-Sekretariats-Geschäften nicht sonderlich gedrückt zu sein, denn sie verwenden ein beträchtliches Stück Zeit darauf, in „gebildeten“ Kreisen die „Gottesfurcht und fromme Stiebersitte“ zu predigen. Nebenbei ein paar Nicht-Denunziations-Correspondenzen, die Schulze in „Concordia“, „Frankfurter Presse“ und „Frankfurter Journal“, Oppermann im „Rheinischen Kurier“ ablagert — und die Gott und den Bourgeois gefällige Thätigkeit der zwei Lindwürmer reicht hin, um sie zu Höhen im Korbe der Bourgeoisie zu machen. Nicht nur Beifall, auch Silberlinge regnet es, und letztere in die weiten Taschen der zwei Handelskammer-Sekretäre, auf welchem Wege der ehemalige „Demokrat“ und Redakteur des „Mainzer Anzeiger“, Julius Schulze, sich bereits ein staltliches Häuschen im Gartenfeld bei Mainz angelegt hat, während Herr Oppermann wohl seine ganzen Einnahmen auf den Ausbau seiner äußerst umfangreichen Buchwölbung verwenden muß.

So dachte ich, als ich, nach langem Warten, Herrn Oppermann, am eignen Gewicht schleppend, durch den Saal schreiten und gravitätisch die Rednerbühne occupiren sah. Die Zuhörer, fast ohne Ausnahme aus jungen Rausleuten bestehend, die sich unter Kommunismus nichts Anderes vorstellen können als „Theilerei“ und „Weibergemeinschaft“, rissen ihre Ohren und Mäuler weit auf, als der Commis d'opozent des Kulturkampfes mit einem Organ, das zwischen Trommelfell gefährlichen Fissel- und schnurreigen Kater-Gutturaltönen hin- und herzwankte, die großartig annoncirt Sozialisten- und Kommunistenfeste begann. Sie dauerte zwei Stunden, und in dieser kurzen Spanne Zeit verzehrte der Redner Alles, was immer nach Sozialismus roch, mit wenigen Ausnahmen, von Plato und Moses sammt Wüttinger und Worns bis auf Babeuf, Saint-Simon und Marx herab und ließ noch Fourier's Phalanxöre mitkannst der ganzen Commune von Paris in seinem geräumigen Schlund verschwinden.

Nachdem Redner, in der Absicht eine Definition der Begriffe Kommunismus und Sozialismus zu geben, zur Evidenz bewiesen, daß er selbst auch nicht den Schatten einer Abnung davon habe,

was Kommunismus und Sozialismus eigentlich ist — bei ihm laufen nämlich diese beiden Dinge einfach auf „Weibergemeinschaft“ hinaus — wurde zuerst Plato zur Schlagbühne geführt. Die kommunistischen Lehren des größten Schülers von Sokrates werden einfach als „Furchtner“ abgethan; ebenso Pythagoras und — Moses, und über deren blutige Leichen hinweg galoppirte der kommunistenmordende Handelskammersekretär durch das ganze übrige Mittelalter und das Mittelalter hindurch — nach Raumburg zu den Hussiten. Nachdem er auch diese armen Tüffel unter die schwere Last der „Weibergemeinschaft“ gestellt, verschauelte er kurz bei den Ministeren Wiccoertäusern, bei Thomas Morus und Campanella, um mit Uebergehung Rousseau's auf Babeuf zu kommen, der die Idee genos, von Herrn Oppermann für einen „beschränkten Menschen“ erklärt zu werden. Weiter ging's zu Saint-Simon, der ebenfalls für „unbedeutend“ erklärt zu werden die Ehre hatte — an derselben Stelle erklärte meulich auch ein deutsches Prosefanden, dessen großer Name mit entfallen, Kobespiere für einen „lächerlich unbedeutenden Menschen“ — worauf Fourier's Balanxöre und Esantia's Familie zu den gewohnten Lächerlichkeiten verhalten mußten, welche dreimalige Faselkäse, um mit Marx zu reden, dem Sozialismus anzuhaben pflegen. Von Broudhon, Louis Blanc, den französischen Arbeiterassoziationen kein Wort. Auch Lassalle genos kaum die Ehre, erwähnt zu werden.

Nun zu Marx, der in so schauerlicher Gestalt an die Wand gemalt wurde, daß man ordentlich sah, wie

„Bei dessen Name schon Iden guten Bürgerlohn Ueberläuft ein Grauen.“

Die Pariser Commune war natürlich nichts weiter als eine „Pöbelherrschaft“ mit Mord, Brand, Blut und Trümmern. Ueber sie hinweg verließ sich Redner in den Tempel der Rarhalla, indem er den unsterblichen Ausspruch that: „Das deutsche Volk regiert sich selbst!“ — Leider blieb das gebührende Hohgelächter aus, und mit dem höchsten Aufgebot seiner Lunge schloß der Redner: „Nur der verdient die Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobera muß!“ und leuchte nach diesen mißlungenen Attentat auf Göthe unter dem üblichen Beifallsgeklatsch von der Tribüne herab.

Lassen wir sie klatschen! Wer wollte auch solch gedankenlosen Eigenthumspfaffen zumuthen, zu begreifen, daß der eintige Sprach Goethe's nur auf das arbeitende Volk anwendbar ist? Oder wer „erobert“ sich täglich das Leben? Der Proletariat, der täglich Hirn und Muskel verbraucht, um Weithe für den Genuß der Gesamtheit zu erzeugen, und dem von diesen Erzeugnissen nur ein so geringer Theil zufällt, daß derselbe kaum ausreicht, um das verbrauchte Hirn, die verbrauchten Muskeln wieder zu ersetzen, damit morgen auf dieselbe Weise neue Weithe geschaffen werden können — oder der fettglänzende Handelskammersekretär, dessen Kattig nur dann in Schweiß geräth, wenn er, roth wie ein wässrer Vater, über die Emanzipationsbestrebungen des Proletariats herzieht, durch welche er sich und seine ganze Klasse in der gegenwärtigen behäbigen Existenz bedroht sieht?

Nun, die Bourgeoisie wird ihm das bischen „Schweiß“, in das er sich hineingeredet, reichlich gelohnt haben!

Und eine solch traurige Schimpferei, ein solches Sammelfarium abgeschwächter Amentmädchen und Klatscherien, die sich der Redner wahrscheinlich aus Julian Schmidt herangezogen, gilt unserer Bourgeoisie als „wissenschaftlicher“ Vortrag, und ihre Frechdöllinge heilen sich andern Tags, in ihren Blättern ausposaunen, daß die Verderblichkeit und Unzulänglichkeit der sozialistischen und kommunistischen Doctrinen wieder einmal „schlagend“ dargelegt worden sei. So schrieb wenigstens das „Mainzer Tageblatt“, dessen Reporter während des ganzen Vortrages schlief. Der Mann mußte, daß Julius Schulze oder Oppermann selbst das A-brige besorgen würden.

Herr Oppermann mußte, daß in Mainz viele Sozialisten sind und deshalb stachte er sich in die vier Wände des kaufmännischen Vereins zu einem schamlosen Pöbel. Er mußte auch, daß Julius Schulze, der es einmal wagte, in Mainz öffentlich aufzutreten, sich die Finger arg verbrannt hat. Als damals der Mainzer Handelskammersekretär von der Sozialdemokratie in allen Baulen widerlegt und geschlagen war; und auf seine verzweifelte Frage: „Was wollen Sie denn für eine Republik?“ ihm allseitig entgegen-scholl: „Die rothe!“, ergriffen seine Freunde von der „Fort-schrittspartei“ das Hakenpanier und lächlich rief er aus: „Man verflucht mich!“ Jetzt findet er's bequemer, in seiner Billa im Gartenfeld Artikel über die Sozialdemokratie zu schreiben, als sich in offener Volksversammlung mit ihr zu messen, und Herr Oppermann thut dasgleichen.

Die Bourgeoisie hat Herrn Schulze gelohnt, indem sie ihn kürzlich in einem Odenwälder Wahlkreis in den Landtag wählen ließ, in einem Wahlkreis, wo die Anzahl der Ohlen, Lüge, Rinder und Schafe, die der Wähler besitzt, den Ausschlag giebt. Glückliches Heßen, das Herrn Schulze noch schnell als Staatsbürger in den Kauf nehmen mußte, um eine Cassation der Wahl zu verpöhlen! Hoffentlich wird Herr Oppermann bald ein Gleiches widerfahren. Trinkgelber machen selbst Handrechte vorzeigen und da könnte es sein, daß ein Oppermann oder Schulze vielleicht gar den Muth belämen, wieder vor das Publikum zu treten, und die Sozialisten bekämen diese Lindwürmer vor die Klingel! Sollte das ein Spaß werden! *)

Aber ich fürchte, es gefällt den Lindwürmern in ihren Höhlen, „bei Mutter“, besser als in der Versammlung des Volkes. Nun, so wollen wir wenigstens mit der Presse, wie Bismarck sagt, „diese Reptilien in ihre Höhlen verfolgen!“

Wiesbaden, 14. März.

„Ein Kommunist und doch kein „Theiler.“

Gewerksgenossenschaftliches.

Metallarbeitergewerksgenossenschaft.

Leipzig. Mitteilung über die für die stehenden Arbeiter der Bogel'schen Maschinenfabrik eingezogenen Gelder: Von Zuch-schwerdt hier 50 Pf.; von der Metallarbeitergewerkschaft hier 1 M. 9 Pf.; von Schneider (Mannheim) 9 M. 25 Pf.; von Anton Zipp (Erlangen) 6 M.; von Pöbel hier 1 M.; von der Schuh-machergewerkschaft hier 6 M.; von der Holzarbeitergewerkschaft hier durch Schfl. 30 M.; vom Arbeiterverein Gohis 9 M. Summa 23 M. 94 Pf.

*) Die Fassung ist und leider verfallen worden: Die bestliche Kammer mußte nemlich die Wahl Schulze's stützen, weil der Mann — kein bessischer Bürger ist, und der Besitz bismarck-stieber'scher Bekannung in Heßen das Landtagswahlrecht bis dato noch nicht verleiht — ein neuer Beweis dafür, daß Bismarck den Abdenkungen zu „liberal“ ist. Wenn aber die „nationale“ Reklampresse jetzt Heßen-Darmstadt mit besonderem Eifer verflucht und schwarz malt, so wissen die Leser: warum? R. d. S.

*) Verspätet. (S. Nr. 128 des vorigen Jahres.)

Angeht die dieser spärlichen Unterstützung will ich den Kollegen doch zu bedenken geben, daß noch 30 Mann zu unterstützen sind und zwar zum großen Theile Familienväter. Es ist daher dringend notwendig, daß fernere und reichlichere Gelder eingehen. Die Streitenden stehen fest, und denken nicht daran, nachzugeben. Also Partei-, Gewerks- und Gefinnungs-Genossen, vergeßt der streikenden Arbeiter nicht. Schnelle Hilfe thut Noth!

R. Ludwig, Cassirer. Bayrische Str. 9c, 4 Tr.

Gewerksgenossen!

§ 21 unserer Statuten soll alljährlich in dem Zeitraum vom 1. Mai bis zum 15. Juni eine Generalversammlung abgehalten werden. Dieser Termin ist wahr! Mit ihm auch die Pfingstfeiertage, unter denen der dritte, als der geeignetste Tag seitens der Kontrollkommission und des Ausschusses zur Eröffnung der Generalversammlung bestimmt wurde. Wohl wären Gründe vorhanden, welche in diesem Jahre einen Aufschub bis nach Beendigung des projektirten Gewerkschafts-Congresses wünschenswerth erscheinen ließen, diese Gründe wurden jedoch in Anbetracht der, innerhalb unserer Organisation als dringend erachteten Reformen nicht als stichhaltig befunden. Die Generalversammlung wird also in **Mannheim** lt. Beschluß der vorjährigen Generalversammlung und zwar am 18. Mai und den darauf folgenden Tagen stattfinden.

Als Tagesordnung ist vorläufig Folgendes zu verzeichnen:

- 1) Wahl des Bureau's.
- 2) Bericht der Mandat-Prüfungs-Commission.
- 3) Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses.
- 4) Cassen-Bericht.
- 5) Bericht des Ausschusses der centralisirten Krankenkasse.
- 6) Beratung und Beschlußfassung über rechtzeitig eingelaufene Anträge.
- 7) Wahl des Vororts.
- 8) Wahl der Kontrollkommission.
- 9) Allgemeine Anträge und Beschlüsse der Versammlung.

Wir ersuchen alle Mitgliedschaften, uns bis spätestens zum 22. d. M. etwaige weitere Anträge einzusenden, damit dieselben rechtzeitig veröffentlicht werden können.

Draunschweig.

Mit Gruß und Handschlag

Die Vororts-Verwaltung:

J. A. E. Schubert.

Verband für Kürschner.

Leipzig. An die Kürschner und Jurichter Deutschlands! Seit dem Untergange des Fachvereins der Kürschner in Leipzig (Pfingsten 1873), der nur durch den starren Indifferentismus der Kollegen möglich wurde, ist keine Spur von einer Bewegung zu finden gewesen, bis im vergangenen Sommer unsere Dampfschiff-Parone sich vereinigten, um eine Zuchthaus- resp. Fabrikordnung einzuführen, die selbst für russische Zustände noch zu ruffisch war. Ein Schrei der Entrüstung hallte durch alle Zuchtstätten. Alles rief nach einer Vereinigung. Nur die Leipziger Herren Nadelarbeiter blieben in der Ferne stehen und sahen dem Kampfe mit den Händen in der Hosentasche gemüthlich zu, als ob ihnen nicht ein Gleiches passiren könnte, oder als ob die Jurichter nicht auch Kürschner wären. Und trotzdem ist eine Verfassungsverordnung bei F. Wigleben seit Jahren in Kraft. Während der circa 4 Wochen andauernden Arbeitsausperrung war unter den Jurichtern der Geist ein guter, und die Noth eine gute Lohnmeisterin. Der Zwang der Ausperrung war zum Theil gelungen. Zum Beispiel bei Karl Debus in Markranstädt, Schreiber und Pausch in Lindenau und Osarch in Gohlis ist die Fabrikordnung mehr oder weniger noch in Kraft. Die kleineren Jurichter-Weißer liegen den Meistern-Verband mit seiner Konventionalstrafe und Fabrikordnung bald fallen und vergleichen sich mit den Arbeitern, gewipigt durch den Schaden. Durch diese traurigen Erfahrungen erndichtet, gelangte unter den Kollegen der Gedanke zur Reife, eine Vereinigung zu schaffen, welche uns vor den ungerechten Uebergriffen der Arbeitgeber einerseits schützt, und andererseits den geschwundenen Corpssgeist wieder wachruft. Es konstituirte sich im September vorigen Jahres der Verband der Kürschner, vor der Hand für Leipzig und Umgegend. Die Theilnahme der Jurichter am Verbands ist eine sehr gute und sind die Rahmenverhältnisse sehr befriedigende zu nennen. Nur die Nadelarbeiter stehen noch ganz fern, und daran ist die noch ziemlich unzufriedene Produktionsweise schuld. Wir hoffen aber, daß sich bald auch unter den Nadelarbeitern Leipzigs ein besserer Sinn im eigensten Interesse zeigen wird. — Kollegen allerorts! Die Unterzeichneten rufen Euch Namens der Verbandskollegen zu: Organisiert Euch und tretet zusammen, helft uns den gemeinsamen Feind der Arbeiter, die Ausbeutungssucht der Kapitalisten, bekämpfen, wo sich dieselbe unseren Interessen schädigend entgegenstellt, denn Eure Interessen sind die anfrigen, und die anfrigen die Euren. Mit vereinter Kraft sind wir Alles zu erringen im Stande. Gerade bei uns thut es am meisten noth, daß wir uns vereinigen, um endlich einmal die Sonntags- und Ueberstundenarbeit abzuschaffen, damit eine geregelte Arbeitszeit und ein regelmäßiger Arbeitslohn eintrete, und dadurch die sogenannte Summweilzeit beseitigt werde. Und besonders fordern wir die Kollegen in Berlin, Breslau, Königsberg, Frankfurt a. d. Oder, Frankfurt a. M., Hamburg, München, Nürnberg, Chemnitz, Dresden und Görlitz zur Vereinigung auf, weil in den genannten Städten eine Vereinigung leicht möglich ist. Organisiert Euch, damit wir bald einen allgemeinen deutschen Kürschner-Tag einberufen können, um eine große und starke Organisation zu schaffen. Werft den Indifferentismus weg, denkt nicht, „ohne mich geht's fort“, oder „die können doch nichts machen.“ Das ist falsch. Versichert nicht erst Euer Haus, wenn es schon brennt. Versichert Euch zuvor, wie es andere Arbeiter auch machen. In der Hoffnung, daß Ihr Euch alle bald in die große Arbeiterarmee einreihen werdet, um vor den gesammten Arbeitern Deutschlands unserm Geschäft keine Schande zu machen, zeichnet

Mit sozialem Gruß

Der Verbands-Vorstand.

A. Freese, erster Vorsitzender.

Alle Anfragen und Zuschriften sind zu richten an Franz Trost, Kleinschöcher, Hauptstraße 10.

Alle Arbeiter-Blätter werden hiermit ersucht, obigen Aufruf möglichst schnell abzubraden.

Allgemeiner deutscher Schiffszimmerer-Verein.

Hamburg. Kameraden! Wie Euch bekannt ist, haben die Lübecker Kollegen die Arbeit eingestellt, weil der Tage- wie Wochenlohn viel zu unzulänglich ist, um einen ledigen geschweige denn einen Verheiratheten vor Nahrungsvorsorgen zu schützen. Diesen Winter mußten unsere Lübecker Kollegen für einen Lohn von 24 Sgr. arbeiten, mitunter auch halbe Wochen hindurch feiern, da die Witterung den Meistern öfters zu ungünstig erschien um ar-

beiten zu lassen, und daher kam es, daß die Leute manche Woche nur 3 Thlr. verdienten. Daß unsere Lübecker Kollegen da eine Forderung an die Meister stellen mußten, da sie doch arbeiten um sich und ihre Familie reichthaffen ernähren zu können, und nicht allein zum Vergnügen Schiffe bauen, wie die Herren Schiffsbaumeister zu Lübeck sich am Ende einbilden, ist sehr natürlich. Aber welche Forderung haben denn unsere Kollegen gestellt? Wir glauben, dieselbe muß von aller Welt als eine sehr berechtigte anerkannt werden! Was erhielten unsere Kollegen aber für eine Antwort von den Meistern? Sie seien der Ansicht, eher eine Lohnreducirung als Lohnerhöhung vorzunehmen! Es müsse auch eine Classifizirung stattfinden; gleichen Lohn Jedem zu zahlen, hielten sie nicht mehr für zweckdienlich. Auf diese Antwort mußten unsere Lübecker Kollegen künden und die Arbeit einstellen, sie hätten ja sonst mit jedem Lohn zufrieden sein müssen, den die Meister „nach Belieben“ Jedem in die Hand drücken würden. Die Herren glaubten unsere Lübecker Kollegen einzuschüchtern, worin sie sich jedoch gewaltig getäuscht haben. Man las am Tage gleich nach der Arbeitseinstellung einen Artikel in der „Lübecker Zeitung“, aus welchem ich hier einige Stellen citire. Es heißt wörtlich in dem Artikel: „Die Schiffszimmerleute haben gestern Abend (also den 11. Februar) die Arbeit eingestellt; hat doch erst kürzlich im Deutschen Reichstag Minister Camphausen es als eine notwendige Bedingung zur Verbesserung unserer wirthschaftlichen Zustände gefordert, daß man die Anforderungen an die Arbeiter steigere, trotzdem aber deren Löhne nicht erhöhen, sondern theilweise herabsetzen müsse. Die hiesigen Schiffszimmerleute glaubten jedoch (wir wollen annehmen in gänzlicher Unkenntniß der Zeitverhältnisse) von den Meistern eine Erhöhung des Lohnes von 30 auf 35 Pf. pr. Stunde erzwingen zu können, und zwar ohne Unterschied der Leistungsfähigkeit und Fleißes des Arbeiters.“

Von welcher Seite der Redaktion der „Lübecker Zeitung“ die beziehentlichen Mittheilungen zugegangen sind, kann nicht schwerfallen, zu errathen, nur schade, daß die Einsender sich scheuen, ihre Namen zu veröffentlichen. Die Einsender setzen bei den Schiffszimmerleuten gänzliche Unkenntniß der Zeitverhältnisse voraus und berufen sich auf die Rede des Ministers Camphausen. Hieraus erwidern wir einfach, daß die Einsender selber über die Zeitverhältnisse des Schiffsbauhandwerks die größte Unkenntniß verrathen, denn gerade jetzt geht dieses Geschäft glänzend, während in allen anderen Geschäften eine Stodung satisch eingetreten ist. In Lübeck mag vielleicht nicht viel Arbeit sein; die im Bau begriffenen Schiffe mögen nicht verkauft sein, aber anderswo ist das nicht der Fall, da selbst man sogar noch Zimmerleute, wie z. B. in Kiel und Wilhelmshafen u. s. w. Dieser Umstand spricht dafür, daß die Einsender nicht weiter als in die Stadt Lübeck geblickt haben. Auch wollen wir die Einsender belehren, daß es gerade in der gegenwärtigen Geschäftsflodung Leute giebt, die auf eine günstige Conjunctur hoffen, und darum gerade jetzt Schiffe bauen lassen. Wenn sich daher Schiffsbaumeister zu einer Lohnreducirung herbeilassen, so heißt das weiter nichts, als die Noth mitmachen, wogegen wir uns aber mit aller Kraft wehren werden; einer solchen Noth wollen wir uns nicht unterwerfen. Was die Einsender ferner anführen in Betreff der Rede des Ministers Camphausen, so wollen wir nicht weiter darauf eingehen; jedenfalls zeigt es uns aber klar, daß diejenigen, welche uns Unkenntniß vorwerfen, ihre eigene Unkenntniß verrathen haben. Unsere Lübecker Kollegen werden sich auch wenig um die Meister kümmern, auch sind sie diesen Augenblick alle in Arbeit, indem sie Arbeit auf eigene Rechnung angenommen haben; nur schade, daß sie kein Holz zum Kielholen der Schiffe haben, sie würden sonst alle Arbeiter auf eigene Rechnung übernehmen können. Die Lübecker Meister bieten alles auf, Schiffszimmerleute andernorts anzuwerben, ja es kommt ihnen gar nicht auf ein hohes Tageslohn an, wie man sagt, bieten sie einen Lohn von 1 Thlr. 10 Sgr., während unsere Kollegen nur 1 Thlr. 6 Sgr. von 6 bis 6 Uhr haben wollen.

Wir fordern alle arbeiterfreundlichen Blätter auf, Dieses abzufragen, um den Jutug nach Lübeck und Nemeel fern zu halten. Den Lübecker Meistern rathen wir aber, während unsere Kollegen nicht beschäftigt sind, einmal selbst zu arbeiten, dann mögen sie versuchen, mit dem Tageslohn, welchen unsere Kollegen bis jetzt gehabt haben, zu existiren. Mögen sich die Herren doch einmal überzeugen, wie es einem Tageslohnern zu Muth ist. Und wenn verpöschelte Arbeiten vorkommen sollten, so wird es ja kein Arbeiter gewahr. Also der Augenblick ist günstig; an die Arbeit, Ihr Herren!

Mit sozialdemokratischem Gruß

H. Groß.

Allgemeiner Böttcher- (Küper-) Verein.

Hamburg, 6. April. Werthe Kollegen! Seit 28 Wochen stehen wir im Kampfe mit unsern Meistern resp. Arbeitgebern und noch ist der Streik nicht beendet. Wir suchten auf friedlichem Wege eine Vereinbarung anzubahnen zu beiderseitiger Zufriedenheit. Aber die Meister stehen uns schroff gegenüber, und ließen uns noch stehendes Schreiben zukommen: „In Beantwortung Ihres uns zugesandten werthen Schreibens müssen wir Unterzeichneten Ihnen die Mittheilung machen, daß wir Sie dardurch nicht zwingen wollen, sich unseren Beschlüssen zu fügen. Jeder Rath, der Ihnen in dieser Weise von uns zugehen würde, wäre nach unserer Ansicht eine Art Zwang, den wir auf Ihren Entschluß ausüben. Wir wollen aber dardurch nur Leute in Arbeit haben, die ohne Zwang nach eigener bester Ueberzeugung zu uns kommen, und unsere wohlgemeinten ehrlichen Absichten als richtig und für sie selbst am besten anerkennen. Sind also Stellen gewillt, bei unseren Genossenschafts-Meistern in Arbeit zu treten, so möge ihnen hiermit folgendes als Richtschnur dienen: Der bei uns Arbeit Wünschende hat sich bei Herrn Nemeier auf unserer Herberge, oder in Altona bei Herrn Grube zu melden, ferner seine Unterschrift zu geben, daß er dem Allgemeinen Böttcher- (Küper-) Verein nicht angehört. Hamburg, 3. April 1875. Der Vorstand der Hamburg-Altonaer Böttcher- (Küper-) Genossenschaft.“

Kollegen! Aus diesem Schreiben sehen wir, daß es sich nicht um die Lohnforderung, sondern um Sprengung unserer Organisation handelt. Wir wissen aber, wenn die Organisation fällt, daß die Herren dann leichtes Spiel mit uns haben. Deshalb haben wir beschlossen, den Kampf weiter zu führen. Wir bitten Euch, werthe Kollegen, vor Allem den Jutug streng von hier fern zu halten, und uns mit aller Euch zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen; es sind alles vorberathete Männer, die uns der Arbeit sind. Unser Sieg ist aus der Carige. Unterstützung wolle man senden an C. Kroll, gr. Burstah 38. Ferner fordern wir alle Kollegen in Deutschland auf, wo noch keine Mitgliedschaft besteht, sich zu organisiren und dem Allgemeinen Böttcher- (Küper-) Verein beizutreten. In dieser Angelegenheit möge man sich wenden an F. Gragert, Berlin, Aderstraße 165. Denn es ist Zeit, daß wir uns organisiren, wenn wir nicht weiter herunterkommen

wollen. Ueberall sehen wir, daß die Meister sich organisiren, um den Lohn herabzubrüden, der doch schon zu schlecht ist, um Weib und Kind zu ernähren, während die Lebensbedürfnisse von Tag zu Tag steigen. Darum, Brüder, aufzuwacht; vorwärts, in der Gesammtheit bilden wir eine Macht; vereinzelt sind wir nichts.

H. Ilper, Bevollmächtigter.

Berlin, 11. April. An die Böttcher (Küper) Deutschlands! Allen Kollegen, die sich für das Emporkommen unseres Vereins interessieren, zur Nachricht, daß in den Pfingstfeiertagen, den 16., 17. und 18. Mai, die Generalversammlung des „Allgemeinen Böttcher- (Küper-) Vereins“ in Magdeburg stattfindet. Da es von größter Wichtigkeit ist, daß in allen namhaften Städten Mitgliedschaften gegründet werden, die beste Gelegenheit hierzu aber dadurch geboten wird, daß die Städte, welche am Vereine noch nicht theilhaftig sind, wenigstens zur Beschickung der Generalversammlung bewegen werden, es aber bei unserer immer noch schwachen, an agitatorischen Kräften armen Organisation unmöglich ist, eine genügende Wirksamkeit zu entfalten, so ersuchen wir sämmtliche Kollegen, mit deren Hilfe Versammlungen einzuberufen und unter Hinweis auf die Nothwendigkeit der Beschickung der Generalversammlung für dieselbe zu wirken.

Kollegen, bedenkt, daß in den Gewerkschaften große Vorteile für die Arbeiterklassen liegen und daß wir selbst nach Kräften unterstützen müssen. In nachfolgenden Städten befinden sich bereits Mitgliedschaften: Berlin, Hamburg, Altona, Dresden, Bremen, Magdeburg, Breslau, Halberstadt, Frankfurt a. O., Bielefeld, Birkbaum, Lübeck, Eichen, Genthin, Lüneburg, Uetersen, Posen, Landsberg a. W., Kiel, Harburg, Nordhausen, Hannover, Lauenburg a. N., Hannover. Betreffs näherer Auskunft, Zusendung des nötigen Materials u. bitten wir, sich an den Unterzeichneten zu wenden.

Für den Vorstand:

Otto Fischer, Vorsitzender, Berlin, Roblanstraße 10.

Correspondenzen.

Leipzig. (Zur Reichstagswahl.) Laut amtlicher Bekanntmachung werden die Wählerlisten am 14. April auf dem Rathhaus zur Prüfung ausgelegt. Die Wahl selbst findet am 11. Mai statt. Versäume kein wahlberechtigter Partei- und Gefinnungs-genosse, sich zu überzeugen, ob sein Name in die Listen eingetragen ist.

Franen. Die Arbeiter der mechanischen Weberei von Böhler u. Saha — 120 an der Zahl — haben am 6. April die Arbeit eingestellt. Von Seiten der theilhaftigen Arbeiter ist der Red. des „Volkstaat“ eine Darstellung des Hergangs zu gestellt worden, durch welche sie einer falschen Auffassung des Geschehenen vorzubeugen wünschen. Der Sachverhalt wird darin von ihnen in folgender Weise dargestellt. Schon seit längerer Zeit sei der Lohn in ungenügenden Schwankungen gehalten, im Ganzen aber mehr nach unten gedrückt worden. Man sei am vergangenen Sonnabend durch Anschlag eine Lohnherabsetzung angekündigt worden. In der dardurch auf's Neue erregten Unstimmung habe man durch eine Deputation unterhandelt, um den alten Lohn zu behalten. Obgleich nur eine Aufbesserung der schlechtesten Artikel erreicht worden sei, so habe man sich doch geeinigt und weiter gearbeitet. Ein abermaliger, die Prämien betreffender Anschlag am Montag erregte jedoch neue Unzufriedenheit. Zwar sei er wieder abgeändert worden, als die Arbeiter die Stühle abzustellen begannen, doch durch das Auftreten des Geschäftsführers, welcher die mit den gestellten Bedingungen Unzufriedenen zum Verlassen der Arbeit aufgefordert habe, sei es zum Bruch gekommen. Die Arbeiter versichern, daß ihnen bis dahin der Gedanke an einen Ausstand vollständig fern gelegen habe. Nach Angabe der Arbeiter brachten bisher die Geschichteten unter ihnen den Wochenverdienst auf ca. 3½, ausnahmsweise auf 4 Thlr. Dardurch, daß gerade an den besseren Artikeln abgebrochen worden sei, betrage der Lohn per Woche bis zu einem Thaler weniger. Mit so geringem Verdienst sei beim besten Willen nicht durchzukommen.

Friedrichsgrün u. Hammerbrücke bei Falkenstein. In unsern beiden Orten sind bei der vorigen Reichstagswahl 82 Stimmen für York, 6 Stimmen für Georgi abgegeben, und begründet wir daher im Interesse der Agitation freudigst die Nachricht, daß Wiener auch hier sprechen würde. Leider war dies demselben wegen gleichzeitiger Versammlung in Auerbach unmöglich, und glaubten wir schon, die eiderseits Versammlung gar nicht eröffnen zu können, als Rob. Müller aus Reichenbach eintraf und in sachlicher und verständlicher Weise die Tagesordnung erledigte. Von dem anwesenden Gensdarm wurden unter der ungeseglichen Androhung der Auflösung Frauen nicht zugelassen. Die Vereini-gung wünschen wir gleichfalls, und werden wir nach derselben für entsprechende Organisation an hiesigen Orten besorgt sein.

Chemnitz, 8. April. In der Nr. 39 des „Volkstaat“ finde ich eine „Berichtigung“, die Herr Oberlehrer Ehr. Hilpert aus Wittweida veröffentlicht. Dierzu habe ich zu bemerken, daß Herr Hilpert gar keine Ursache hat, kategorisch von der Redaktion des „Volkstaat“ zu verlangen, daß seine Berichtigung ohne Randglossen aufgenommen werden soll. Der Thatbestand ist kurz folgender: In Nr. 34 des „Volkstaat“ wurde ein Artikel, von dem Parteigenossen Bartholdi aus Wittweida unterzeichnet, veröffentlicht. Dierin ist die Antwort auf die Frage: „Wie verhält sich die Astronomie mit der Schöpfungsgeschichte der Bibel“, wie folgt gegeben: Die Lehre der Astronomie sei die natürliche Ansicht von der Entstehung der Welt bezüglich des Sonnensystems, die Lehre der Theologen die übernatürliche. Die Theologen hätten nun darnach zu trachten, ihre Lehre mit den natürlichen Forschungen der Wissenschaft in Einklang zu bringen.“ In der am 3. April zu Wittweida stattgefundenen Volksversammlung, in der ich referirte, erklärte Herr Oberlehrer Hilpert dies für eine Lüge. Er sagte, daß er so geantwortet: „Die Naturforscher sind nicht dazu da, zu sagen, wo die Theologie irrt, es ist Sache der Theologen, Irrthümer zu vermeiden.“ In Nr. 39 des „Volkstaat“ veröffentlicht Herr Hilpert, daß er gesagt: „Wenn es die Aufgabe der Naturforscher ist, die Gesetze der Natur zu erforschen, so ist es Aufgabe der Theologen, zu sehen, wie sie ihre Lehren mit den Ergebnissen der Naturwissenschaften in Einklang bringen, unsere Aufgabe ist das nicht.“ Welche Aussage ist denn nun richtig? Es ist Eines wie das Andere. Der Schlussatz seiner Antwort, die in Nr. 34 des „Volkstaat“ enthalten ist, das was er in der Volksversammlung am 3. April in Wittweida gesagt, und was er als „Berichtigung“ in Nr. 39 des „Volkstaat“ geschrieben, läuft Alles auf Eins hinaus. Es sind nur andere Worte, aber ein und derselbe Sinn. Herr Hilpert, der den „Volkstaat“ liest, möge sich jene drei Antworten, die von ihm auf ein und dieselbe Frage ge-

geben wurden, nochmals genau durchdenken, und er wird finden, daß er weder in der Versammlung zu Mittweida zu sagen brauchte, es seien dies Lügen, noch im „Volkstaat“, es sei unwahr und entsetzt. Das, was ihm von Gladstewitz und Bartholdi vorgeworfen wird, ist Halbheit des Denkens und Handelns, und das mit Recht. Wer seinen Irrthum erkannt, hat die Pflicht, denselben entschieden zu bekämpfen. Wenn Herr Hilpert überzeugt ist, daß die Theologie irrt, und als Naturforscher muß er dies wissen, dann darf er nicht als Lehrer die Jugend in dem Glauben an die Lehren der Theologie befestigen.

Philipp Wiemer.

Sommersfeld, 19. März. Am 15. d. M. waren einige von unseren Parteigenossen vor das Kreisgericht zu Sorau geladen, um als Entlastungszeugen in Sachen Hugo Schmidt's aus Wagstadt, zur Zeit in Forst, welcher in einer am 5. Juli v. J. im hiesigen Schützenhause abgehaltenen Volksversammlung sich wider den § 131 des Reichsstrafgesetzbuchs vergangen haben sollte, zu fungiren. Als Belastungszeuge waren erschienen Bürgermeister Sabisch, Tuchfabrikant Kulle und der Lehrer Schönsfeld. Der Staatsanwalt legte den oben genannten § 131, sowie die Anklage in einer längeren Rede auseinander und beantragte 3 Monat Gefängniß. Dem Angeklagten, welcher darauf das Wort zu seiner Vertheidigung erhielt, gelang es, die Anklage so zu widerlegen, daß Freisprechung erfolgte. Das war der erste Prozeß, in welchem der Bürgermeister Sabisch für seine Staatsdretterei leer ausgehen mußte. Hoffentlich wird er mit den beiden andern Prozeßgenossen Heiland aus Berlin und unsern Vertrauensmann August Schulz dasselbe Glück haben.

Bremerhaven. Sonntag, den 21. März fand im Saale des Colosseum zu Bremerhaven eine von ca. 600 Personen besuchte Volksversammlung statt, in welcher A. Schütt als erster, C. Stoppel als zweiter und Unterzeichner als Schriftführer gewählt wurde. Referenten waren Staud und Fried aus Bremen. Den ersten Punkt der Tagesordnung: „Der 18. März 1871“ behandelte in einer ziemlich anderthalbstündigen Rede Parteigenosse Staud. Gleich zu Anfang bemerkend, daß es eine schwierige Sache sei, über diesen Punkt zu sprechen, ohne mit der Staatsanwaltschaft in Collision zu gerathen, entließte derselbe sich seiner Aufgabe trotzdem sehr geschickt. Vom rein geschichtlichen Standpunkte ausgehend, lieferte er, was ja die Quintessenz seines ganzen Vortrages bildete, den Beweis, daß die Bewegung der Commune keine von den Revolutionären gemachte, sondern die notwendige Consequenz vorangegangener Ereignisse gewesen sei; insolge dessen habe sie auch einen defensiven, nicht aggressiven Charakter gehabt. Allseitiger Beifall lohnte den Redner. Ueber den zweiten Punkt der Tagesordnung: „Das Contraktbruchgesetz und die allgemeine Einführung der Arbeitsbücher“, sprach, wie schon bemerkt, Parteigenosse Fried. In einem ausgezeichneten, etwa 1 1/2 stündigen Referate legte derselbe den anwesenden Arbeitern die Schädlichkeit dieses Gesetzes klar, welches, wenn auch momentan noch nicht eingeführt, so doch in nächster Zeit in Aussicht stehe. Die Arbeitsbücher, welche die Fabrikanten einzuführen beabsichtigen, verglich er mit den Führungsbüchern der prostituirten Mädchen gewisser Städte. Auch die in der Bremischen Republik jetzt florirende Grundstückswindel unterzog Redner einer herben Kritik, und schloß dann unter großem Applaus mit der Aufforderung, sich den verschiedenen Gewerkschaften und der politischen Organisation anzuschließen. Nachdem die Tagesordnung erschöpft war, ergriff Staud noch einmal das Wort, um noch die Anwesenden zu ermahnen, recht zahlreich in der am 1. Ofterfeiertage stattzuhabenden öffentlichen Metallarbeiter-Versammlung zu erscheinen; gleichzeitig forderte er zum Abonnement auf die beiden Hauptorgane der Sozialdemokratie auf. Bei dieser Gelegenheit unterzog derselbe die hiesige „Provinzial-Zeitung“ einer Kritik, wobei er ganz berechtigter Weise den ihr zukommenden Titel „Schmierblatt“ gebrauchte. Raum hat er dieses Wort ausgesprochen, so bittet und erhält das Wort ein Herr Wolff, ein halber, blonder, bebrüllter, sehr gelehrtschender Jüngling, seines Handwerks, wie er sich gerirte, Mitarbeiter (!!) an jenem „Schmierblatte“. In einer pathetischen, etwa eine Minute langen Rede versuchte er die Angriffe Staud's zurückzuweisen, indem er bemerkte: „Der Herr, der vorhin einen solchen Vortrag über die Commune gehalten hat, spräche und schimpfe jetzt wie ein Hölzerlein“. Das war zu viel. Er hat nicht geschimpft, — es ist die Wahrheit — Ihr Blatt ist eine H...“, das waren die Aulse, die ihm von unten entgegen schallten. Der Erste, der jetzt wieder auftrat, war Staud. Der arme Jüngling wurde ganz blaß, als er schon nach einigen Worten Staud's den Beifall, der beim Schluß seiner Rede gar nicht enden wollte, mit anhören mußte. Er glaubte gewiß die Posaune des jüngsten Gerichts zu hören. Doch, o Schreden! Da kommen noch zwei, Rath und Fried, welche sich des bedauernswerthen Blondens erbarmten. — Nach Schluß der Versammlung schwannten einige, galvanisirten Leiden gleichende Gestalten zum Tempel hinaus — es war unser Blonder, der so schmächtig Fiasko gemacht und seine Freunde. — Wir aber wünschen uns Glück, denn die Arbeiter sind hier schon in solcher Menge zur Erkenntnis gekommen, daß wir auf ein Blatt, wie die „Provinzial-Zeitung“ wohl einen Druck ausüben können.

Bremen. An alle Schneider Deutschlands. Da wir nun nach mehreren Versammlungen mit der Regelung des Lohn-Tarifs fertig sind, ist seitens der Mitglieder beschlossen worden, die von der Meister-Innung neu eingeführte sogenannte Arbeitskarte zu beseitigen, indem wir als freie Arbeiter die alte Kunst nicht brauchen. Wir fordern daher sämtliche Kollegen auf, wo die Karten eingeführt sind, dieselben nicht anzunehmen, und die Lohnsätze, hauptsächlich die der Confections-Geschäfte in größeren Städten z. B. Berlin, Hamburg, Stettin, von wo aus die ganze Welt mit Waaren überschwemmt wird, und wobei sich so viele Arbeiter kaum satt essen können, zu bessern. Also Kollegen, geht vereint vor, denn es thut noth, daß unser Geschäft gehoben wird, und die Besserung liegt in unsern Händen. Wir ersuchen sämtliche Kollegen, den Zuzug nach hier so viel wie möglich fern zu halten.

Unser Arbeitsnachweis-Bureau befindet sich Handenstraße 25 bei Lohmeier, auch ist daselbst der Lohn-Tarif einzusehen. Außerdem ersuchen wir hier zureisende Kollegen, nur in unserem Arbeitsnachweislokal einzutreten.

Der Vorstand des Bremer Schneider-Bereins.
Edla, 3. April. Am Ostermontag hielten wir im Lokale zur „Glocke“ eine zahlreich besuchte Versammlung ab mit der Tagesordnung: „Der Arbeiter-Spiegel von Hartort und der Liberalismus“. Der „Rückgang der Sozialdemokratie“ illustrierte sich hier wieder, indem der geräumige Saal zu klein war und Hunderte wieder umkehren mußten. Herr Schumacher als Referent beleuchtete das Hartort'sche Nachwerk trefflich und unterzog dasselbe einer herben Kritik, darauf sprach Müller, Wyhla und Unterzeichner, worauf folgende von P. Müller eingebrachte Resolution einstimmig angenommen wurde:

„Die heutige Arbeiterversammlung erklärt, daß die von Hartort in seinem „Arbeiter-Spiegel“ niedergelegten Grundzüge in größtem Widerspruche mit der thatsächlichen Lage des Arbeiters stehen, und daß sie solcher Verhöhnung des herrschenden öffentlichen Glanzes nur den Ausdruck ihrer tiefsten Verachtung entgegensetze.“
W. C. Bert.

Hürzburg. Bildung und Humanität eines Arbeitgebers. Es ist heutzutage nicht selten, daß dem Arbeiter die Ehre genommen wird und daß er das Recht nicht gebrauchen kann, selbst wenn es ihm zu Gebote steht. Hier nur einen Fall. Als nämlich am 11. Dezember v. J. die Referanten in ihre Kasernen einrücken mußten, und einer derselben sein vorausgenommenes Geld nicht ganz erlegen konnte, so erlaubte sich sein Arbeitgeber, der Schuhmachermeister Joseph Wegger, den andern Arbeitern dieses von ihrem Lohn abzuziehen. Da aber die übrigen Arbeiter nicht zugeben wollten, daß ihr Lohn ungerechterweise vergrößert wurde, so nannte er einen der Letzteren einen Spitzhaken. Johann Willmer, so hieß der Beschimpfte, trat darauf außer Arbeit und verklagte den Grobian; da aber leider die Verhandlung erst im Januar stattfand, W. dagegen schon 8 Tage außer Arbeit stand und auch keine bekommen konnte, so war er gezwungen abzureisen, und die Anklage war damit in's Wasser gefallen. Johann Willmer ist ein unbefehlter Genosse der dortigen Schuhmachergewerkschaft. Ob aber der Meister Wegger ein ehrenwerther Mann ist, das ist eine andere Frage.
Johann Siedenbürger.

Stuttgart, 10. April. Aufruf an sämtliche Schuhmacher-Gehilfen Württembergs! Werthe Kollegen! Angeht die heutige Verhältnisse, welche, heraufbeschworen durch das gewinnlüstige Kapitalistenthum, hauptsächlich in unserer Branche den Arbeiterstand immer mehr und mehr zu einem knechtischen Leben herabwürdigend, ist es zur Nothwendigkeit geworden, eine kleine Rundschau zu halten über die Thätigkeit unsrer Genossen in Württemberg. Da finden wir aber nur ein so kleines Häuflein, welches es sich zur Aufgabe gemacht hat, etwas für die Verbesserung unserer Lage zu thun, daß wir es als Pflicht erachten, ein ernstes Wort an unsre Kollegen zu richten.

Collegen! Es liegt doch gewiß im Interesse eines Jeden, seine Lage nach jeder Richtung hin zu verbessern; es muß doch ein jeder Arbeiter danach trachten, daß er einigermaßen das Joch, welches ihm von Seiten Einzelner auferlegt wird, abzuschütteln sucht. Dies ist umso mehr zu einer Nothwendigkeit geworden, da an eine künftige Selbstständigkeit ohne Kapital nicht mehr zu denken ist, ja selbst der Kleinmeister kann nur mit Mühe und Arbeit ein kümmerliches Dasein fristen, und doch, dem blinden Bahnen folgend, widersteht er sich den Bestrebungen der Arbeiter und gräbt dabei sein eigenes Grab. Alle diese Umstände gaben Veranlassung zu einer Zusammenkunft dreier Mitgliedschaften: Stuttgart, Eßlingen und Cannstatt, in welcher man sich berathen hatte, welche Schritte zu thun wären, um unsre Menschenrechte in jeder Hinsicht zu wahren. Bei dieser Zusammenkunft hat man sich nun dahin geeinigt, behufs einer festen Organisation unsrer Kollegen in Württemberg auf Sonntag den 25. April einen württembergischen Schuhmachertag nach Göppingen einzuberufen mit der Tagesordnung: 1) Gründung eines Agitations-Comité. 2) Wie soll in nächster Zeit die Agitation betrieben werden? 3) Vorschläge von Delegirten zum Kongreß nach Koburg.

Wir ersuchen daher nicht nur die Mitgliedschaften, Delegirte zu schicken, sondern auch diejenigen Orte, in welchen keine Mitgliedschaften sind, sollten vertreten sein. Mit dem Bewußtsein, daß ein jeder Colleague, dem etwas an der Verbesserung seiner Lage gelegen ist, diese so wichtige Sache nicht unbeachtet an sich vorübergehen läßt, rufen wir Euch zu: Auf zum Schuhmachertag, auf nach Göppingen!
J. A.: Fr. Ramoser, Schriftf.

NB. Die Delegirten versammeln sich im „Kab“ in Göppingen; man bittet diejenigen, welche den ersten Zug nicht beizugehen können, sich Samstag Abend in Göppingen einzufinden. Briefe und Anfragen sind zu richten an Fr. Ramoser, Thurmstraße 6, 2 Treppen.

Wien. Am 31. März fand im Saale „zum Palmbaum“ eine außerordentliche Generalversammlung des Arbeiter-Bildungs-Bereins statt. Bekanntlich stand dieser Verein bisher auf Seite Oberwinder's, der es verstand, bei entscheidenden Versammlungen seine sämtlichen Anhänger als Stimmvieh zuzutreiben und so die wahre Majorität der Mitglieder niederzustimmen.

Nun hat sich jedoch die Sachlage geändert; Oberwinder verfügt über keine nennenswerthe Gewerkschaft mehr, er konnte also neue Mitglieder nicht in den Verein bringen und mußte deshalb eine andere Taktik einschlagen.

Gleich bei Beginn der obgenannten Versammlung ergriff Smudsel, ein ziemlich bornirter Strohmann Oberwinder's, das Wort, um nachzuweisen, daß die Versammlung statutenwidrig einzuberufen sei, da nach § 20 der Statuten deren Abhaltung vierzehn Tage früher bekannt gemacht werden müsse, diese Frist sei nicht vollständig eingehalten worden. Er beantragte sodann die sofortige Auflösung der Versammlung durch den Vorsitzenden. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß die wahre Ursache dieses Berathungsantrages darin bestand, daß von den 300 Anwesenden mindestens 200 Genossen unserer Partei waren.

Polizeisozialist Smudsel versuchte die Versammlung glauben zu machen, es könnte die Behörde dem Vereine Fatalitäten bereiten, wenn sein Antrag nicht angenommen würde — der anwesende Polizeikommissar rührte sich jedoch nicht.

Smudsel wurde widerlegt von Pruska und Anderen mit dem Bemerkten, daß eine solche vierzehntägige Frist ausdrücklich in den Statuten für die ordentliche halbjährliche Generalversammlung bestimmt sei. Hierauf nahm Oberwinder das Wort, sprach von den zugetriebenen Reuten, von der Clique, welche blos ein Attentat auf den Verein beabsichtige — trotz all diesem Schimpfen und Lügen blieben unsere Genossen ruhig. Hierauf sprach Marschall und wollte die Versammlung auffordern, die absichtliche Provocirung von Standalen zu ignoriren; doch hierauf warteten gerade die Leute Oberwinder's und machten fürchterlichen Lärm, wodurch die Versammlung aufgelöst wurde. Dies brachte unter den Anwesenden eine große Erregtheit hervor und es muß Wunder nehmen, daß man gegen Oberwinder nicht handgreiflich wurde. Der große Held Oberwinder traute sich aus dem Winkel, in den er sich verlockt, nicht hervor und gab Auftrag, Polizei zu holen. Es erschienen auch zwei Mann und so ging er in der Mitte zweier Schutzleute aus dem Saale.

Unter stürmischem Halloh und begleitet von den Spöttereien der Anwesenden, die ihm auf die Straße folgten, verschwand er. Wie wir hören, fand noch an demselben Abend eine Ausschuss-Sitzung des Vereines statt, in welcher auf Grund des in der Generalversammlung von Oberwinder provocirten Standalens beschloffen wurde, denselben aus dem Vereine auszuschließen. Bei namentlicher Abstimmung ergab sich folgendes Resultat: von den 26 funktionirenden Ausschussmitgliedern waren 22 anwesend

Von diesen stimmten 15 für und 7 gegen die Ausschließung Oberwinder's.

Das Ausschussmitglied Sprattler, welches die Polizei geholt hatte, entschuldigte sich damit, daß er von Oberwinder hierzu beauftragt wurde.

Zum Schluß wurde ein Antrag, unterzeichnet von über 50 Mitgliedern, auf Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung binnen 14 Tagen, zum Beschlusse erhoben.

(Gleichheit.)

Winterthur (Schweiz). Warnung. Wir haben Herrn Bettengel einen Tarif zweiter Klasse vorgelegt, da aber letzterer sich geweigert hat, denselben zu unterzeichnen, so haben die Arbeiter seines Ateliers die Arbeit niedergelegt. Wir legen deshalb allen Kollegen, welche etwa hier zu arbeiten beabsichtigen, dringend ans Herz, diese Werkstatt zu meiden! Ferner machen wir darauf aufmerksam, daß Hr. Birch für selbigen Geschäft arbeitet und möglichen Falls Arbeiter einstellen will; deshalb ersuchen wir, dort ebenfalls nicht in Arbeit zu treten.

Die internationale Section der Schneider.

Berichtigung.

In Nr. 40 des „Volkstaat“, Correspondenz aus Kirchhain b. 20. März muß es heißen, statt „Ansböburg“: „Amöneburg“; und die Unterschrift statt R. F.: R. T.

Briefkasten.

Der Redaktion: Herrn Ferdinand Scheller: Wir konstatiren einen Brief von Ihnen empfangen zu haben, der Sie der Achtung des Nieder-bismarckischen „Volks“ würdig zeigt und Ihre vollkommene Berechtigung zu einem „Trinkgeld“ und „Gunderzeichen“ nachweist. Mit dem unorthographischen Inserat der „Baugewerkschaft“ haben Sie sich aber in der Adresse geirrt; nicht uns, sondern dem großen Bismarck hätten Sie es zuschicken sollen, damit er sieht, daß der „Schulmeister von Sadowa“ der deutschen Jugend nicht einmal die einfachste Rechtschreibkunst beibringen im Stande ist.

Quittung.

Der Expedition. B. Höffing hier Ab. 1.60. Als Magdeburg Ann. 0.50 Schmidt New-Dorf Ab. 1.60. Stgr das Ab. 9.60. Tbl Wien Ab. 4.80 Rbgr Dresden Ab. 1.60. Engdr Barmen Schr. 3.00. Rbgr hier Ann. 0.80. Rbl Troppan Schr. 3.00. Hymn Zwkau Ann. 3.25. Sühr Reudnig Ab. 7.00. Rrf London Ann. 1.25. Ab. 3.50, Schr. 31.46. Arbeiterver. Gohl's Ann. 2.60. Böhmer hier Schr. 3.45. Sühr Sonnenberg Schr. 1.55. Rpschl hier Ab. 1.80. Cigarrenver. Hamburg Ann. 0.40. Holzarbeitergew. hier Ann. 3.00. Rbgr hier Ab. 1.75.

Genossenschaftsbuchdruckerei.

Anteilscheine bez. Antheilsquittungen erhielten ferner: In Kuerbach 2. R. 6.00.

Anzeigen zc.

Hamburg Donnerstag, den 15. April, Abends halb 9 Uhr in Tüges kleinem Saal, Valentinstamp 41:

Große öffentliche Cigarrenarbeiter-Versammlung.

Tagesordnung: 1) Das Hamburger Schieds-Gericht. Referent: Herr Breuel. 2) Der schamlose Artikel der Reform vom 31. März (Beilage), betitelt Frauenarbeit, das Cigarrenmachen. Bei dieser wichtigen Tagesordnung ist es nöthig, daß jeder Cigarrenarbeiter erscheint.
3. Richter. [90]

Halle a. d S. Montag, den 19. April, in Müller's Belleour-
Erstes Stiftungsfest mit Festrede und Ball.

Wozu Kollegen und Freunde der Gewerkschaft einladet
Der Bevollmächtigte. [150]

Leipzig Donnerstag, den 15. April, Abends halb 9 Uhr:

Versammlung der Sozialdemokraten

Leipzigs und der Umgegend

im Restaurant Bellevue, Kreuzstraße.

Tagesordnung: Die Organisation der Deutschen Arbeiterpartei. Ref.: G. Rammer.
Die Einberufer. [70]

Soeben ist erschienen u. durch uns zu beziehen die siebente Lieferung von

Ph. Becker: Stunden der Andacht

Preis der Lieferung 20 Pf.

Buchhandlung des „Volkstaat“

Soeben ist erschienen und durch die Expedition des „Volkstaat“ Leipzig, Reiterstr. 44, zu beziehen:

Die industrielle Arbeiterfrage

und die Forderung eines

Neuen Arbeitsrechts.

Vortrag, gehalten auf der Volksversammlung des Congresses der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu Coburg am 19. Juli 1874 von Th. Jork.

Preis pro Exemplar 25 Pf.

Gegen Einsendung des Betrages für die bestellten Exemplare erfolgt die Zusendung franco.

Der Ertrag ist zum Besten der Hinterbliebenen Jork's bestimmt.

Soeben erschien die fünfte (Schluß-) Lieferung von

B. Becker:

Geschichte der Arbeiter-Agitation Ferd. Lassalle's.

Preis 60 Pfennige.

Die Buchhandlung des „Volkstaat“

Volksstaatkalender für 1875.

Derselbe enthält außer dem bekannten Kalendarium (dem diesmal auch der katholische Kalender beigelegt ist), ein Verzeichniß der Messen und Märkte Deutschlands.

Literarischer Inhalt:

Die Hannover Turner im badisch-rheinpfälzischen Kriege 1849, nach den Papieren ihres Corpsadjutanten, des verstorbenen Albert Dammerow. Von dem noch lebenden Sigismund Borkheim, Batterieführer in der badisch-rheinpfälzischen Rebenarmee; Rathe Oßern, historisches Gemälde aus dem Bauernkrieg, von Robert Schmeißel. Wo liegt die Rettung? Aus dem Tagebuch eines Sozialisten, von Otto Walster. Zur Grund und Bodenfrage. Verschiedenes.

Preis 35 Pf. gegen baar.

Bestellungen hierauf an die Buchhandlung des „Volkstaat“ zu adressiren.

Zur Notiz!

Wir bitten unsere Correspondenten, Personen- und Ortsnamen stets deutlich und doppelt: in deutscher und lateinischer Schrift zu schreiben.

Herrenschriftlicher Redakteur: G. Klubl.

Redaktion Gohestr. 4, Expedition Reiterstr. 44, in Leipzig.

Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.